Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 37.

Den 9ten September 1809.

Erklärung des Kupfers.

Die Schwefelquelle bei Landek.

Wem Landeks nützliche Bäder und die schönen Umgebungen in neuern Zeiten bekannt wurden, wird sich auch gewiß der schönen Partie erinnern können, in der sich die Schwefelquelle befindet.

Wir haben schon in dieser Wochenschrift einige schöne Partieen von Landek geliefert, da aber diese hier abgebildete noch fehlte, so hoffen wir unseren Theilnehmern damit nicht zu mißfallen.

Wer diese Partie in der Natur nur einmal sah, wird sobald den Standpunkt des Zeichners finden, in welchem sich als Hintergrund die Stadt Landek zeigt.

Die Sommernacht.

Flüsternd säuseln kühle Abendlüfte,
trunken schwebt die Nacht daher,
ihre Flügel decken Höhn und Klüfte,
ihre Schatten Land und Meer.
Und der Schlaf mit leisem Hauchen flötet
ruheströmend über Flur und Hain,
wiegt vom letzten Abendstral geröthet,
die Natur in süßen Schlummer ein!

Alles stummt, und in den Blüthenzweigen
schlummert schon der Vögelchor,
in dem Thal bey Lämmerhürden schweigen
die Gesäng' im Haferrohr;
es verlöschen rings des Dorfes Lichter,
auf dem Schloße brennt die Fackel bloß,
langsam wanken hoch die Nachtgesichter
über Gräber aus der Erde Schooß!

Nur ein dumpfes zischelndes Geflüster
murmelt dort am Lindenbaum,
Tritte rauschen in dem Sandgeknister
leise hin, man hört sie kaum.
Emma und Lenardo, treu verbunden,
wandeln liebend in dem stillen Thal,
fröhlich, daß einander sie gefunden,
klagen sie sich beide ihre Qual!

Wie die Geister, die sich wiederfinden
in der Flur der Ewigkeit,
freuen sie sich unter dunklen Linden
ihrer süßen Zärtlichkeit.
O sie fühlen ihrer Liebe Schwäche,
hören sie das Lied der Nachtigall,
schauen sie des Mondes Silberfläche
bei des Baches lautem Wasserfall.

Fernher aus Ruin und Felsentrümmern
bricht die Eule Klagen aus
und verhaßte Grabeshüner wimmern
flatternd um des Pächters Haus.
Ach schon morgen wird die Mutter jammern
„bald verwelkt von uns ein muntres Glied,
„denn es weinte ängstlich vor den Kammern
diese Nacht der Eule Todtenlied!“

Irrend wanket nach dem Schlummer jähnend,
dort ein Wandrer ohne Steig,
müde weilt er, auf dem Stabe lehnend
an dem mondbeglänzten Teich;
spielend plätschern da die muntern Fische,
und am Ufer sind die Unken wach,
Käfer schwärmen um die Weidenbüsche
und die Pappeln an dem Silberbach.

Kraftlos senkt er sich am nahen Korne,
sanft umhaucht von Frühlingsduft,
hört, wie in dem Dorf mit hellem Horne
fern der Wächter zwölfe ruft;
bang und zweifelnd, noch das Ziel zu sehen,
wünscht und sehnt er sich nach süßer Ruh,
und so matt und schlummertrunken drehen
sich allmählig seine Augen zu!

Im Gewölbe, das die Erd' umschlinget,
brennt der Fackeltanz der Nacht,
wie es wimmelt, regt und lebt und ringet
und der ganze Himmel wacht!
Euch ihr Sterne trübt kein dunkler Schleier,
der sich um den Rand der Erde schmiegt,
euch hat Gott mit ewig hellem Feuer
in die Saphierbläue eingefügt!

Einige humoristische Reise-Fragmente.

Zweites Fragment.

Mein Kutscher Johann Sebastian Spiegel.

„Und wo wollen wir hinfahren?" fragte mein Kutscher, sich zu mir wendend, als wir hinter dem Schlagbaume am Ende der Pallisaden waren. Denn außer dem Thore, zu welchem er hinausfahren sollte, war ihm die Richtung und Dauer der Reise gänzlich

unbekannt. So natürlich die Frage meines Kutschers war, so gewiß sie von einem jeden andern Kutscher, der nicht in demselben Augenblick ich selbst war, gleichfalls würde gethan worden seyn; so ärgerlich war mir dieselbe, weil sie mir, der ich mich so selig fühlte, in die weite Welt hinein zu kutschieren, in diesem Augenblicke unbeschreiblich albern vorkam.

Schon gab die Phantasie mir Flügel
Mich über Städte, Berg' und Hügel
Zu heben in schnellem rauschenden Flug.
Ich kannte keinen haltenden Zügel,
Ich kannte keinen klirrenden Riegel,
Der sperrend meine Wünsche zerschlug;
Als plötzlich dieser Führer der Striegel,
Mein Kutscher, Johann Sebastian Spiegel,
Nach unsrer Reise Richtung mich frug.
Gehoben war ich aus dem Bügel,
Gesprungen war der Hofnungs-Tiegel,
Der für mich goldne Zukunft trug.

Ich, der ich in meinen seligen Phantasien kaum mehr glaubte, noch auf der Erde zu seyn; ich, der ich mich zu den höchsten Regionen empor hob, und den reinsten Aether schlürfte, um vielleicht bald der schönsten Apotheose würdig zu werden; ich sollte mich nun von meinem Kutscher daran erinnern lassen, daß ich mich noch in einem so armseligen irrdischen Leichnam befand, daß ich mich auf einer Maschiene mit vier Rädern von seufzenden Creaturen fortschleppen lassen mußte, daß es sogar auf diesem kleinen Pünktlein Erde für mich und meine Reise ein Ziel gab? der Henker möchte nicht unwillig werden, sich an alles das erinnern zu lassen, und jene tiefgefühlte Seligkeit darüber aufzugeben! Im Grunde betrachtet, kam

mir die Frage meines Kutschers aber wohl nur deswegen so albern vor, weil ich meinem eigenen Verstande, (was ich, so wie die meisten meiner Mitbrüder und Mitschwestern herzlich gern vermeide,) nicht gern eine Nase geben wollte.

Wer schlägt sich gerne auf die Nase,
Wenn er mit dem Vergröß'rungsglase
In seinem Urtheil sich betrog?
Wer denkt wohl, daß er thörigt rase,
Wenn aus Fortunens schöner Vase
Er, träumend, nichts als Freuden zog?
Wen täuschte nie die Seifenblase?
Des Thaues Glanz, der in dem Grase
Sich blitzend zu der Erde bog?
Wer glaubt es, daß des Mondes Phase,
Und manche schön geschmückte Phrase
Schon öfters seinen Kopf belog?
Ja selbst ein ausgemachter Haase,
Die allerdümmste Tante Baase
Gestehn nie, daß man sie betrog.

War es also wohl mir zu verdenken, da ich mich weder für einen Haasen zu halten geneigt bin, und zu dem weiblichen Geschlecht nun vollends gar nicht gehöre, wie ich durch mein Taufzeugniß et alia beweisen kann. Das allerschlimmste bey der ganzen Sache aber war: daß ichs selbst nicht wußte, wohin ich eigentlich reisen wollte, denn ich hatte im Grunde gar noch nicht einmal daran gedacht, noch weniger etwas festgesetzt, wo ich meine Reise hinrichten würde. Das möchte nun freilich wohl jedem Menschenkinde auf dieser sublunarischen Welt, das von ganz gewöhnlichem Schrot und Korn in einem Halbzustande zwischen Schlafen und Wachen seine erste Existenz erhielt, höchst einfältig und unerhört scheinen:

nen: eine Reise zu unternehmen, ohne zu wissen, wohin man eigentlich reiset, und weswegen man diese Reise unternimmt? Doch — weswegen ich reise? das habe ich ja schon deutlich genug gesagt. Und da nun meine Geschäfte von einer solchen Beschaffenheit sind, daß ich dieselben auf der ganzen Oberfläche des Erdbodens praktiziren kann, so glaube ich's im Grunde wohl nicht verdient zu haben, weder von meinem Kutscher, dem ehrenvesten Johann Sebastian Spiegel, noch von sonst jemanden andern darüber ausgelacht zu werden, weil ich ersterem auf seine Frage keine bestimmte Antwort zu geben wußte, und auch nicht geben konnte, da ich's selbst noch nicht wußte; denn etwas zu beantworten, was man nicht weiß, ist, dünkt mich, eben so unmöglich, als sich selbst seine eigene Nase abzubeißen. Und alle ihr Damen und Herren, denen es so beliebt, über die Unbestimmtheit meiner Wanderschaft auf meines Verstandes Unkosten zu lachen, gehts denn euch und allen andern Menschenkindern mit eurer ganzen Lebensreise etwa anders und besser? Doch kurz und gut, da so viele Menschen die große Reise durchs Leben machen, ohne Red und Antwort zu geben: warum? und wohin? sie reisen; so möchte ich doch den sehen, der das Recht hätte, mich verantwortlich machen zu wollen, warum und wohin ich reise!

Schlag' ich schon etwas aus dem Gleise
Entfernt von meiner Väter Weise,
Auch ich komm' endlich wohl an's Ziel.
Bin ich versorgt mit Trank und Speise,
Dann frage ich auf meiner Reise
Nach anderm Plunder gar nicht viel.
Auf diesen neuen Reise = Zügen

Ists bloß mein Zweck mich zu vergnügen,
Und Körper = Stärkung ist mein Ziel.
Hab' ich dieß Kleinod dann errungen,
Dann singe ich aus allen Lungen
Den Hymnus zu dem Saitenspiel.

O . . . z.

Aehnlichkeit verschiedener Personen.

Man bemerkt in der Natur bei einen und denselben Classen, Arten und Gattungen, wenn gleich eine im Ganzen übereinstimmende Aehnlichkeit, doch daneben verschiedene Abweichungen der Größe, der Form, Schönheit, Kraft und Dauer derselben. Wo fände man in einem Walde zwei Bäume, deren Größe, Gestaltung und Wuchs genau übereinstimmten? Nicht einmal zwei Rosen auf einem und demselben Stock sind sich in allen Stücken ähnlich. Wenn man eine Heerde Rinder betrachtet, wie mannigfaltig sind sie bei der gemeinsamen Bildung, die ihrer Race eigenthümlich ist! Selbst Menschen von einer Nation, in einem und demselben Lande, dieselbe Luft athmend, dieselbe Nahrung genießend, ja selbst von einen und denselben Aeltern erzeugt, zeichnen sich durch Verschiedenheit der Größe, Stärke, Farbe, Fertigkeit und Neigung einer vor dem andern aus. Leibnitz ging in dieser Bemerkung so weit, daß er behauptete, es gäbe auf einem und demselben Baum durchaus kein Blatt, das ganz dem andern ähnlich sey, ja durchaus nichts in der Natur, was in allen Stücken mit einem andern Gegenstande genau zusammen stimmte.

Man hat es daher gleichsam für ein Wunder gehalten, wenn man besonders unter Menschen eine so auffallende Aehnlichkeit wahrnahm, daß man den einen von dem andern nicht leicht unterscheiden konnte, und behauptet, daß solche Personen eine nothwendige Zuneigung zu einander haben müßten. In wie fern dies letztere gegründet, oder ungegründet sey, wollen wir hernach sehen.

Daß sich die Natur darin gefalle, bisweilen Menschen von gleichen Zügen und einer frappanten Aehnlichkeit hervorzubringen, läßt sich nicht in Abrede stellen, wollen wir nicht den Schriftstellern allen Glauben absprechen, die uns solche Beispiele aufgezeichnet haben. Schon Justinus erzählt, daß die Königin Semiramis ihrem Sohn Ninus so ähnlich gewesen sey, daß sie statt seiner es wagen durfte, die Regierung zu übernehmen. „Beide hatten eine mittelmäßigen Wuchs, eine gemeinsam feine Stimme und gleiche Beschaffenheit der höchst ähnlichen Züge.

Valerius Maximus sagt: „unter den Hofleuten des Königs Antiochus in Syrien habe sich ein Mann, der selbst aus königlichem Geblüte abstammte, mit Namen Artemius befunden. Er war dem König so ähnlich, daß die Königin Laodice, die den Antiochus mit Gift ums Leben brachte, sich dieses Hofmannes bediente, um ihr Verbrechen zu verheimlichen. Sie bewog denselben, sich in das Bette des Königs zu legen, und sich krank zu stellen. Man ließ Vornehme uod Geringe in das Zimmer, man hörte seine Reden, sah sein Gesicht, und kein Mensch entdeckte die Täuschung. Der Betrüger machte vor

einer Menge Zeugen, die den hingerichteten König sonst täglich beobachtet hatten, das Testament, und setzte denjenigen zum König ein, dem Laodice die Thronfolge bestimmte. Alle Anwesende glaubten, daß ihnen von dem sterbenden König die Laodice und seine Kinder empfohlen würden.

Dem großen Pompejus waren zwei Männer Vibius von edler Geburt, und Publicius ein Freigelassener, so ähnlich, daß wenn sie ihren Stand mit einander verwechselt hätten, Pompejus in ihnen und jene in dem Pompejus hätten gegrüßt werden können. Wo nur immer Vibius oder Publicius sich sehen ließen, da zogen sie auch die Augen und die Aufmerksamkeit der Leute auf sich, weil jeder die Gestalt des höchsten und ersten Bürgers in Personen von so unbedeutendem Range bewunderte.

Zur Zeit des Kaisers Augustus lebte ein Ausländer in Rom, der die vollkommenste Aehnlichkeit mit demselben hatte. Augustus, der darauf aufmerksam wurde, fragte ihn scherzend, „ob seine Mutter niemals nach Rom gekommen sey.“ Der Jüngling, der wohl begriff, wohin die Frage deutete, erwiederte: „nein, aber mein Vater ist sehr oft hier gewesen.“

In der spanischen Geschichte wird von dem Grafen Don Juan Giron gemeldet, daß er mit seinem Bruder, dem Großmeister, eine so gleiche Gesichtsbildung, und so ähnlichen Wuchs gehabt habe, daß, als dieser von den Arabern erschlagen war, seine eigenen Bedienten und seine vertrautesten Freunde nicht im Stande waren, sie von einander zu unter-

scheiden, und nicht wußten, wer von ihnen eigentlich ums Leben gekommen sey.

Der Herzog Franzisco Sforza von Mailand hatte einen Edelmann unter seiner leichten Reiterei, der ihm so ähnlich war, daß man ihm den Beinamen, der Herzog, gab.

Wenn nun die auffallenden Aehnlichkeiten zweier Personen auch grade kein Wunder sind: so sind sie doch merkwürdig, weil sie höchst selten angetroffen werden. Aber noch wichtiger müssen die Wirkungen seyn, welche wie man erinnert, von dieser Aehnlichkeit herrühren sollen. So erzählt Albertus Magnus: er habe in Deutschland zwei Kinder gekannt, die bei der größtmöglichsten Aehnlichkeit, eine so innige Zuneigung gegen einander gehegt hätten, daß sie nicht ohne einander leben konnten; wären sie ja getrennt worden, so hätten sie sich übel befunden, bis sie wieder vereinigt gewesen wären. Sie hätten einerlei Neigung gehabt, sogar auf einerlei Weise gesprochen; wäre das eine krank gewesen, so sey auch das andere schwach geworden, kurz man hätte meinen sollen, daß beide nur ein und dasselbe Wesen ausgemacht hätten.

Eine andere Anekdote dieser Art wird von dem Grafen von Auvergne und Bericain gemeldet. Beide waren zum Bewundern einander ähnlich. Sie sahen sich zum erstenmal als Jünglinge in Lucca, und faßten von der Zeit an eine solche Liebe zu einander, daß sie, so lange sie lebten, alle Schicksale mit einander theilten, und die genauesten und innigsten Freunde blieben.

Es läßt sich nicht läugnen, daß in dem Sprüchwort: „Gleich und Gleich gesellt sich gern," etwas Wahres liege. Wenn zwei Menschen sich begegnen, die nach ihren äusseren Umrissen und Zügen, sich jeder in dem andern wiederfinden: so muß dies allerdings für beide sehr anziehend seyn. So wie jeder sich gern im Spiegel sieht, oder in einem Gemälde erblickt, eben so gern, und noch mit größerem Interesse sieht er seine Person in einer lebendigen Gestalt wieder. Man kann sich von der Wahrheit dieser Behauptung schon daraus überzeugen, daß, wenn man jemanden erzählt, daß man diesen oder jenen Fremden gesprochen habe, der ihm ähnlich sehe, jener sogleich die größte Begierde zeigt, selbst denselben zu betrachten und kennen zu lernen.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Gleichheit der Gesinnungen das Band der Freundschaft knüpfe; noch mehr kann man hinzusetzen, wird die wechselseitige Zuneigung durch gleiche Neigungen befestigt. Man nehme den Fall aus, daß zwei sonst gleichgesinnte, von denselben Leidenschaften und Neigungen beherrschte Menschen irgend in einem Gegenstand collidiren, so werden sie im Uebrigen durch gleiches Interesse und durch das Bedürfniß einer, beiden gleich willkommenen, Mittheilung, zu einander hingezogen. Aber wodurch erhalten sie die erste Ahnung, die erste Vermuthung, daß sie gleich denken und fühlen? Durch die äußere Gestalt, durch das Gesicht, durch ihr Thun und Treiben, mit einem Wort, durch die äußere Aehnlichkeit. Je größer diese ist, desto größer ist die Voraussetzung, daß auch das Innere dasselbe sey, oder doch sich dem andern annähere.

Es liegt unstreitig in den Menschen eine natürliche Verwandschaft des einen zu den andern, die durch einen gewissen Instinct sogleich entdeckt wird. In jeder großen Gesellschaft wird man sich davon aus eigener Erfahrung überzeugen. Die äußeren Kennzeichen sind außer den Jahren und der ziemlich gleichen Körperbeschaffenheit vorzüglich das Auge, die Nase, und der Mund. Zwei Paar gleichgefärbte Augen, zwei Habichtsnasen, zwei Paar aufgeworfenen Lippen sind von Natur schon befreundet, und je näher die Aehnlichkeit geht, desto leichter wird die Freundschaft angeknüpft. Wo zwei ganz entgegengesetzte Temperamente sich begegnen, hier zum Beispiel ein schwarzer Krauskopf mit Pechaugen, braunrothen Backen, kurzer dicken Nase, mit einem Löwengebiß, hinter den kurzen vollen Lippen, dort ein sanftes Gesicht mit blondem Haar, himmelblauen Augen, langer Nase, mehr gedehnt, als gedrungen, da treten zwei Contraste gegen einander, die nicht durch Sympathie zu einander gezogen, sondern vielleicht nur durch die gleiche Bildung, Kenntnisse, oder durch ein anderes Interesse vertraut werden.

Aber schlechtweg zu behaupten, daß die äußere Aehnlichkeit auch die gleichen Gesinnungen erzeuge, ist nicht zu erweisen. Nur so viel läßt sich vermuthen, daß Menschen von gleichen Körpern, gleichen Organen, gleichen Kräften und Anlagen, auch dieselben Gesinnungen und Neigungen annehmen, wenn sie von Jugend auf in gleiche Umstände gesetzt werden, und dieselbe Erziehung, Nahrung und Unterricht empfangen. Je mehr diese Dinge gleich sind, desto ähnlicher müssen Denkart und Sitten werden.

Da es aber ein seltener Fall ist, daß zwei an Körper ähnliche Menschen auch unter einerlei Umständen erzogen werden: so wird die äußerliche Verwandschaft durch die verschiedene innere Cultur, die sie erhalten haben, vernichtet, indem der eine vielleicht seinen Geist bis zur möglichsten Vollkommenheit vielseitig entwickelt, der andere hingegen in einer solchen Rohheit und Unwissenheit bleibt, daß er jenen weder mit seinen Gedanken, noch mit seiner Empfindung folgen kann. Die Kinder, von denen Albertus Magnus erzählt, mochten, wie es scheint, in gleichen Verhältnißen leben, so wie die Grafen von Auvergne und Bericain auf den italiänischen Schulen gleichen Unterricht empfingen, und daher war die wechselseitige Anhänglichkeit sehr natürlich, ja nothwendig.

In der jetzigen Welt, wo die Menschen mehr als jemals, durch Anweisung, Kunst, Wissenschaft und Sitten ihre Denkart empfangen, können sie weniger denjenigen Gesinnungen treu bleiben, die ihrer Natur eigenthümlich gewesen wäre, wenn diese nicht durch die Hände der Bildner anders modificirt worden wäre. Daher kommt es, daß oft ein Mensch, dessen Gesicht bei dem ersten Anblick diesen oder jenen, der grade nicht, wie wir es vorher nannten, körperlich mit ihm verwandt ist, abstößt und ihm widerlich ist, bei näherer Bekanntschaft sehr liebenswürdig und angenehm gefunden wird, weil man die Schönheit oder die Aehnlichkeit seines Geistes bemerkt, die den Mangel der äußeren Anmuth oder Verwandschaft vergessen macht. Die Erziehung hat ihm eine Denkart und eine Geistesfeinheit ertheilt, die nicht in ihm vermuthet wurde. Hingegen glaubt

ein

ein anderer in einem Fremden, dessen Miene ihn auf der Stelle gefällig anspricht, ganz seine Rechnung zu finden, wird aber nach einer kurzen Unterredung bald von seinem günstigen Vorurtheile abgezogen, weil der Mangel an gehöriger Bildung, Seele und Geist wüste gelassen, und den Reichthum von Ideen und Empfindungen nicht geweckt hat, welcher der Unterhaltung und Freundschaft, Nahrung und Interesse gewährt. Bei anderer Erziehung, und unter anderen Verhältnissen würde dieser sehr anziehend für jenen geworden seyn, der durch äusserliche Aehnlichkeit schon mit ihm verwandt ist.

Lebensphilosophie.

Man versteht unter Lebensphilosophie den Inbegriff derjenigen Grundsätze und Maximen, die uns bei unseren Handlungen und Beschäftigungen leiten, unser Betragen in der Welt bestimmen, und zugleich uns die Ansichten eröffnen, unter denen wir das Leben und die damit verknüpften Uebel und Vortheile, Freuden und Wehen betrachten. Sie ist das Regulativ unseres Handelns im öffentlichen Leben, und der Maaßstab, nach dem wir uns selbst beurtheilen.

Jeder Mensch hat seine eigenen Gedanken, und seine besondere Art zu reflektiren, woraus denn auch das, in vielen Puncten von anderen abweichende, System von Lebensregeln entsteht, das jeder sich selber macht. Inzwischen treffen doch diese verschiedenen Lebensphilosophieen der einzelnen Personen, so mannigfach sie auch colorirt seyn mögen, immer in gewissen großen, allgemeinen Denkweisen zusam-

men, die entweder einer ganzen Nation, oder einem ganzen Welttheile eigenthümlich sind. Der Franzose macht die Ehre, der Deutsche das Recht, der Engländer das Vaterland, der Spanier die Religion, der Italiäner seinen Vortheil zum Prinzip seiner Lebensphilosophie, aber jedes einzelne Individuum nimmt bald eins oder das andere von den übrigen in sein System auf, und macht durch seine eigne Art zu denken, daß seine Grundsätze und Ansichten nicht in allen Beziehungen mit den übrigen Personen seiner Nation übereinstimmen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Bandwurm.

Charade. (Zweisilbig.)

Tugend, Freundschaft, Wasser, Wein, —
sag, wie müssen diese seyn?
wie das Erste dieser Gabe!
Eine feste, schwere Haabe
klingend, schädlich, nützlich, kalt,
ist des Zweiten Wortgehalt.
Wenn du mußt das Ganze sehen
hast du Brust- und Körperwehen,
Wie das Erste willst du werden,
ganz gesäubert von Beschwerden.
Dafür wird zum Lohn gereicht,
was dem letztern Dinge gleicht!

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.

10 37.



Eine Partie bei Landeck